



Von Basler Fumoirs & Schnupftabakdosen

Produktion, Handel und
Konsum von Tabak in Basel

Ariane Engler, Margherita De Fregias

20. April 2025



Nicotiana rustica, Konrad Gessner, 1554.

Schon im 16. Jahrhundert wurde die aus Amerika stammende Tabakpflanze unter Basler Gelehrten als Heilpflanze bekannt und geschätzt. Seit dem 17. Jahrhundert wurde Tabak auch als Genussmittel genutzt. Im Zuge der ersten, frühkapitalistischen Globalisierung etablierten sich der Tabak-Konsum und der Handel mit Tabak endgültig in Basel. Händler, Produzenten und Konsumenten aus der städtischen Oberschicht waren tief in das koloniale System der Tabakproduktion und den globalen Tabakhandel eingebunden.¹ Der Konsum von Tabak, die damit verbundenen Formen von Geselligkeit und die oft

luxuriösen Tabak-Accessoires waren jahrhundertelang von tief sitzenden Geschlechter- und Rassenstereotypen geprägt.

Tabak – Genussmittel für alle?

Im 16. Jahrhundert war der Genuss von Tabak in der Bevölkerung jenseits medizinischer Anwendungen noch unbekannt.² Aber schon um 1620 zeigen zwei Abbildungen im Stammbuch des Basler Tuchhändlers Johann Rudolf Menzinger Bauern (links) und Bürger (rechts) mit Tabakpfeifen am Tisch beim Rauchen.³



Miniaturen aus dem Stammbuch des Basler Tuchhändlers
Johann Rudolf Menzinger (1605-1636), um 1620

Im Unterschied zu anderen Kolonialwaren wie Schokolade, Kaffee und Tee verbreitete sich der Konsum von Tabak nicht 'von oben nach unten'. Angehörige der Oberschicht konsumierten Tabak als Luxusgut. Gleichzeitig aber waren vor allem während des Dreissigjährigen Kriegs (1618-1648) Matrosen und Soldaten in Europa entscheidende Treiber für die Popularisierung des Tabaks in der breiteren Bevölkerung. Dementsprechend hatte Tabak im 17. Jahrhundert ein verbreitet negatives, moralisch zweifelhaftes Image. Als Heilmittel für verschiedenste Leiden war der Konsum von Tabak dagegen akzeptiert und von staatlichen Tabakverboten stets ausgenommen.⁴

Produktion und Handel in Basel

Tabak konnte nicht zuletzt darum zu einem allgemein verbreiteten Konsumgut werden, weil sich die Tabakpflanze in Europa kultivieren liess und die Fabrikation des Endprodukts relativ wenig Aufwand erforderte.⁵ Neben meist hochklassigerem Tabak aus Nord- und Südamerika sowie der Karibik für den Luxuskonsum wurden in Basel auch preiswertere Produkte aus Holland, dem Elsass, der Pfalz oder aus einheimischem Anbau angeboten.⁶

Früher Tabakanbau in Basel

Bereits 1682 wurde Tabak vor der Stadt in Kleinhüningen angebaut. Damals begann der Strassburger Friedrich Zornser auf einer Fläche von ca. zwei Fussballfeldern Tabak anzupflanzen. Auch die Wirtin 'zum Neuen Haus' (**1**) und andere Kleinhüninger stiegen damals in den Anbau von Tabak ein.



Tabakanbau beim Wirtshaus 'zum Neuen Haus'
in Kleinhüningen vor den Toren von Basel

Schon drei Jahre später wurde der Tabakanbau wieder verboten, denn der Import von Tabak war für die Stadt wegen der damit verbundenen Zolleinnahmen weitaus lukrativer.⁷ Der bescheidene Ertrag und die mässige Qualität der lokalen Produktion führten schnell dazu, dass nur noch in geringem Umfang Tabak vor Ort angepflanzt wurde. Die Plantagen in Übersee dagegen, die auf Sklavenarbeit basierten, hatten vor allem bei der Anzahl

verfügbarer Arbeitskräfte einen deutlichen Vorteil. Erst dieses auf Sklaven- oder Zwangsarbeit beruhende koloniale Plantagensystem machte so jenen Produktionsanstieg möglich, der zusammen mit sinkenden Transportkosten im Transatlantikhandel zu sinkenden Tabakpreisen für die Konsumenten und Konsumentinnen in Europa führte und schuf so die Voraussetzungen für den europäischen Massenkonsum.

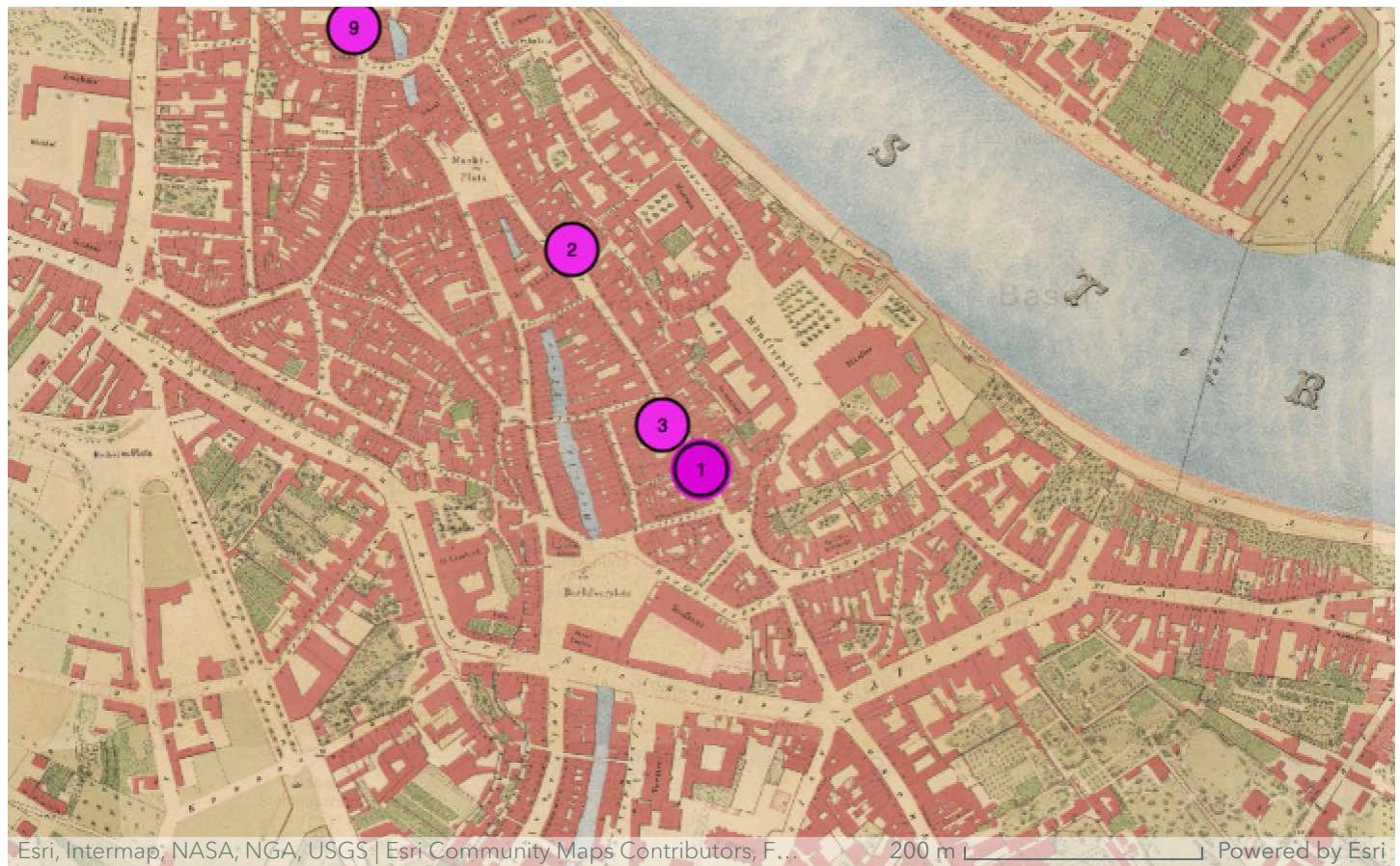
Bereits während des Dreissigjährigen Krieges gehörte Tabak zum Sortiment der Basler Spezierer. Im Verlauf des Krieges waren verschiedene wohlhabende Kaufleute aus dem Elsass und Lothringen ins neutrale, sichere Basel eingewandert. Die Handelsbeziehungen dieser Neubürger waren von grosser Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt. Und auch der Handel mit Tabak und die Tabakverarbeitung spielten bald eine Rolle.

Entsprechend wollte auch die Basler Obrigkeit mit Hilfe von Importzöllen auf Tabak von dieser Entwicklung profitieren. Bereits 1671 traten die Basler Gesandten an der eidgenössischen Tagsatzung als engagierte Verteidiger der Tabakfabrikation auf. Gleichzeitig hob die Stadt ganz im Sinne ihrer zunehmend frühkapitalistisch geprägten Wirtschaftspolitik die vorangehenden Rauchverbote auf.⁹

Tabak-Fabrikanten und Händler

Zu den ersten, bedeutenderen und explizit erwähnten Vertretern des aufstrebenden Tabakgewerbes gehörten hauptsächlich gut vernetzte Einwanderer. Einer von ihnen war der Tabakfabrikant Johann Jakob Zorn (ca. 1670-1752), der sich im Jahr 1697 mit Margaretha Fäsch (1672-1747) verheiratete und im selben Jahr in die Safranzunft einkaufte.¹⁰

In den folgenden Jahrzehnten breiteten sich Tabakhandlungen und Tabakmanufakturen in der Stadt aus.



Esri, Intermap, NASA, NGA, USGS | Esri Community Maps Contributors, F...

200 m

Powered by Esri

1

Matern Melker, Tabakfabrikant



Besonders einflussreich wurde der Tabakfabrikant Matern Melker (1682-1720) (1) aus Strassburg. Er kam 1698 nach Basel, war im Grosshandel mit Kolonialwaren tätig und verlieh Geld auf Zinsen. Die einheimischen Krämer wehrten sich vehement, aber erfolglos gegen Melkers Einbürgerung. Schon im folgenden Jahr, 1699, nahm der Grosshändler den Betrieb einer Tabakmanufaktur in der Freien Strasse auf (genauer Standort unbekannt) und stellte sogleich mehrere erfahrene Tabakarbeiter aus dem Umland ein. Anderen Fabrikanten und Spezierern war er ein Dorn im Auge: Er zahlte seinen Arbeitern höhere Löhne und kaufte den Tabakbauern und Lieferanten (wie z.B. der Wirtin zum Neuen Haus) die Tabakblätter zu einem höheren Preis ab. Seine Produkte verkaufte er auf den Messen in Zurzach, Solothurn oder Genf zu Preisen, mit welchen seine Konkurrenten nicht mithalten konnten.¹¹

Sein Sohn, Johann Matern Melker (1682-1766), heiratete Anna Elisabeth Fäsch (1687-1765) aus einer der wichtigsten Basler Familien.¹² Geschickte Heiratspolitik war ein zentrales Element für den Erfolg der Basler Wirtschaftselite, die sich rasch mit den wohlhabenden Neubürgern verband.

2

Ladenzeichen des Tabakhändlers Respinger



Diese Holzfigur aus dem 17. oder 18. Jahrhundert diente als Ladenzeichen eines Tabakhändlers beim Haus "zum Berner" und war ursprünglich noch mit einer Tabakspfeife im Mundwinkel ausgestattet. Vermutlich machten der dort wohnhafte Spezierer Johann Burkhard Respinger (1674-1738) (2) oder dessen

Nachkommen mit dieser Skulptur Reklame für ihre Produkte.¹³ Respinger gehörte zur Gruppe jener Spezierer, die sich über die Einbürgerung und das Wirtschaften des zugezogenen Tabakfabrikanten Matern Melker beschwerten, weil sie ihre eigenen Interessen verletzt sahen.¹⁴

3

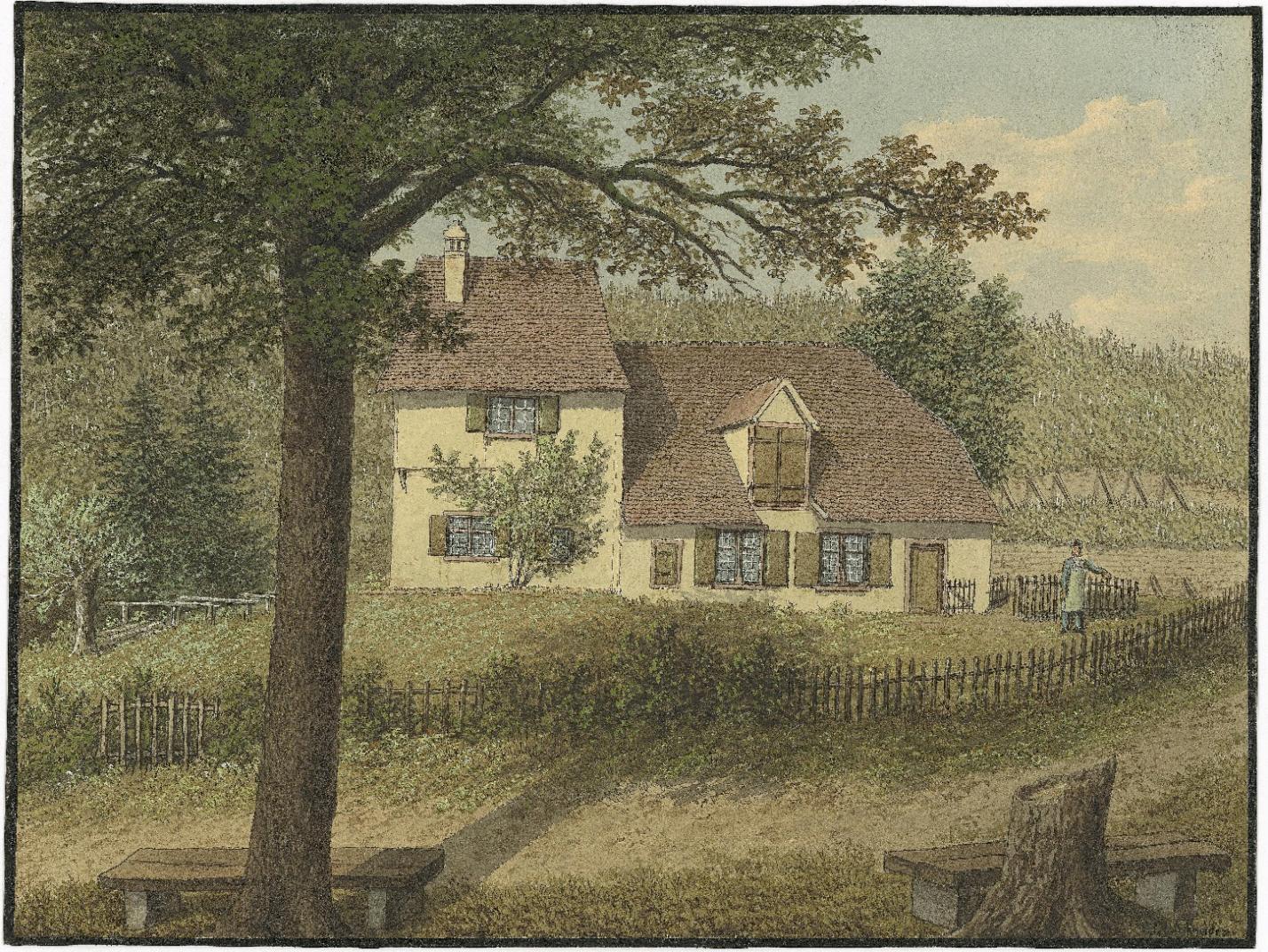
Ladenzeichen der Tabak- & Kolonialwarenfirma Sulger



Mit dieser Holzfigur eines Kolonisten in dunkelblauem Rock, brauner Kniehose und roter Weste, die von einem Paar Elefantenzähnen flankiert wurden, machten der Handelsmann Andreas Sulger (1751-1834) (3) und seine Söhne Andreas (1779-1830) und Johann Rudolf Sulger (1780-1830) auf ihre Tabak- und Spezereihandlung in der Freien Strasse aufmerksam. Zusätzlich besassen die Tabakhändler und -fabrikanten bei der Unteren Rheingasse 19 eine Tabakmühle (ehem. Ziegelmühle).¹⁵

4

Tabakstampfe vor dem Steinentor



Die abgebildete Tabakstampfe am Rümelinbachweg 18 (4) wurde frühestens im 18. Jahrhundert für die Tabakfabrikation genutzt.¹⁶ In den Tabakmühlen oder Tabakstampfen wurde der getrocknete Tabak kleingestampft und für die spätere Verwendung als Schnupftabak gemahlen.

5

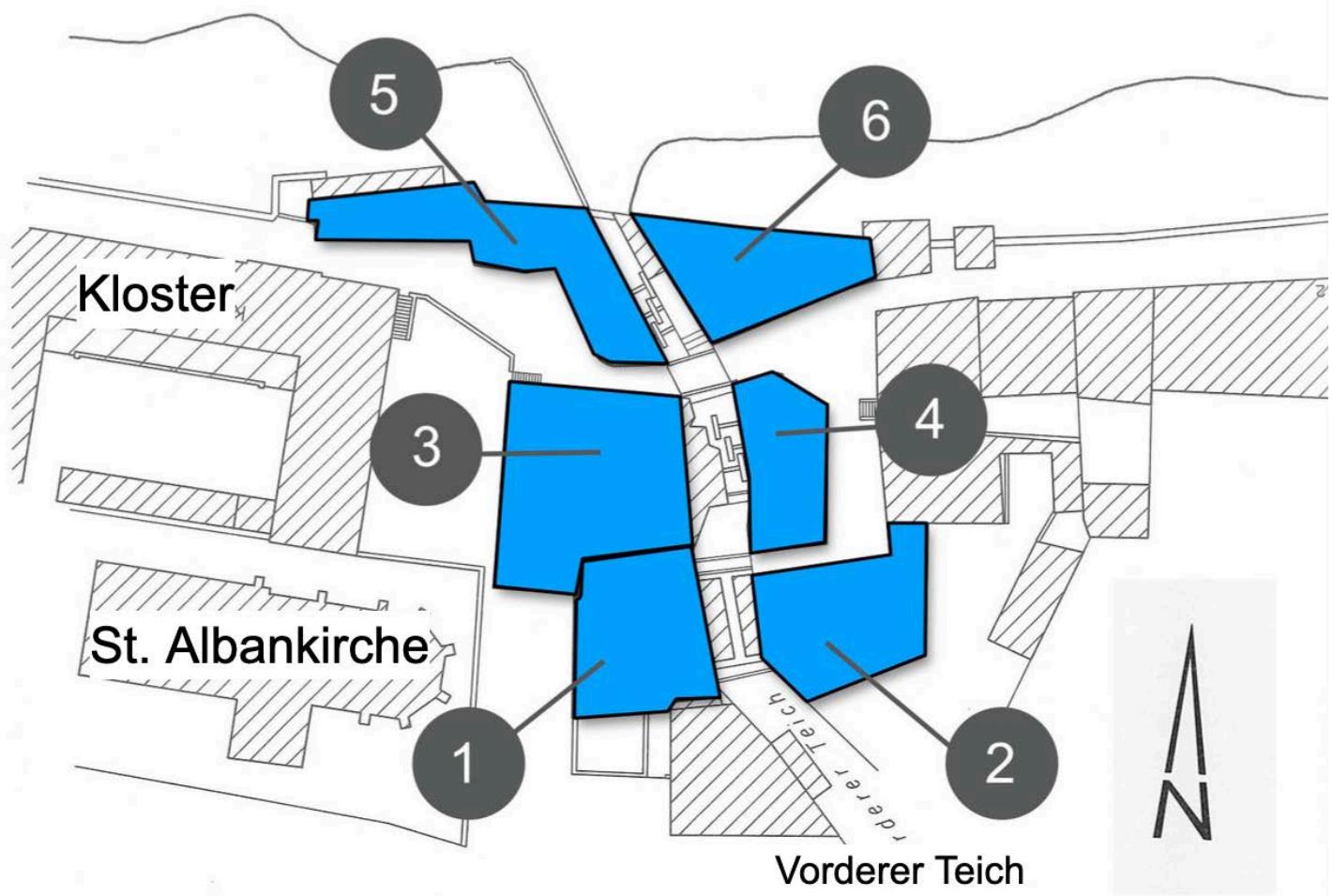
Gallizianmühle



Auch am Standort des heutigen Papiermuseums wurde die Mühle um 1850 zur Tabakstampfe umgebaut und bis 1931 von der Firma Gebrüder Hugo (5) (später Neeff & Co.) betrieben. Das Tabakverarbeitungs-unternehmen Gebrüder Hugo wurde 1781 in Lahr (Baden-Württemberg) gegründet. Die Familie Hugo gehörte jedoch zu den bereits im 17. Jahrhundert in Basel neu eingebürgerten Kaufmannsfamilien, die Basel um neue Handelsbeziehungen bereicherten und wirtschaftspolitisch bedeutsam waren.¹⁷

6

Orismühle



Ein weiteres Beispiel für die Tabakverarbeitung in Basel war die Orismühle (vordere Mühle, Nr. 3 auf der Skizze) (6), welche 1770 von Christof Burckhardt (1742-1827) gekauft und zur Tabakstampfe umgebaut wurde. Nach 1840 wurde die Orismühle durch diverse Um- und Anbauten erweitert und zu einer Seidenbandfabrik mit 200 Beschäftigten umgewandelt.¹⁸

7

Tabak- & Spezereihandlung zur Sonne



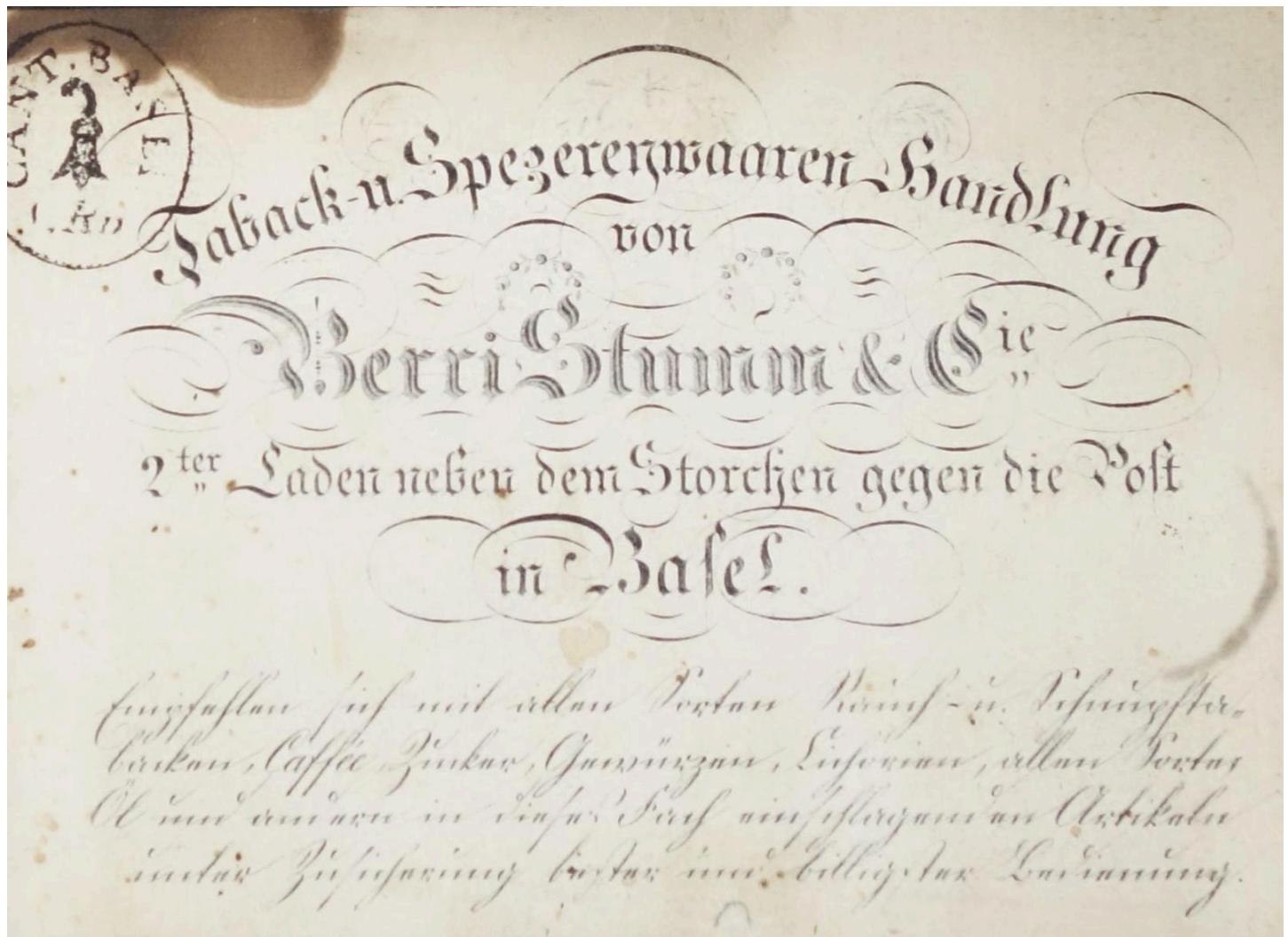
Die Tabak- und Spezereihandlung zur Sonne wurde Ende des 18. Jahrhunderts zunächst von 'Hieronymus de la Chenal & Burckhardt' (7) geführt. Die Apotheker- und Kaufmannsfamilie de la Chenal kam ursprünglich aus Markirch und siedelte sich im 17. Jahrhundert in Basel an. Ein Jahrzehnt später wurde das Geschäft unter 'Burckhardt & Buxtorf' von Christoph Burckhardt (1742-1827) und dessen Schwiegersohn Andreas Buxtorf(-Burckhardt) (1765-1825) weitergeführt.¹⁹



Andreas Braun (1776-1849) besass Anfang des 19. Jahrhunderts eine Tabakmühle im Kleinbasel und ein Tabak- und Spezereigeschäft (8) an der Eisengasse. Sein Vater, Andreas Braun der Ältere (1737-1812) war ebenfalls Spezierer und der Schwiegersohn von Handelsmann Johann Kyburt.²⁰ Dieser warb im *Avisblatt* damit, dass bei ihm *extra guter Tabac St. Omer in bleyernen Büchsen angelangt und in billigem Preis zu haben*²¹ sei.

9

Tabak- & Spezereihandlung Berri Stumm & Cie



Johann Friedrich Stumm (1792-1863) aus Hessen arbeitete als 26-Jähriger zuerst als Handlungsgehilfe beim Tabakfabrikanten Benedikt Sarasin. 15 Jahre später führte er seine eigene Spezerei- und Tabakhandlung (9). Sein Sohn, Gustav Stumm, trat Ende des 19. Jahrhunderts als Betreiber eines Kolonialwaren- und Flaschenbiergeschäfts in Erscheinung.²²

10

Gebrüder Otto, Tabakfabrik

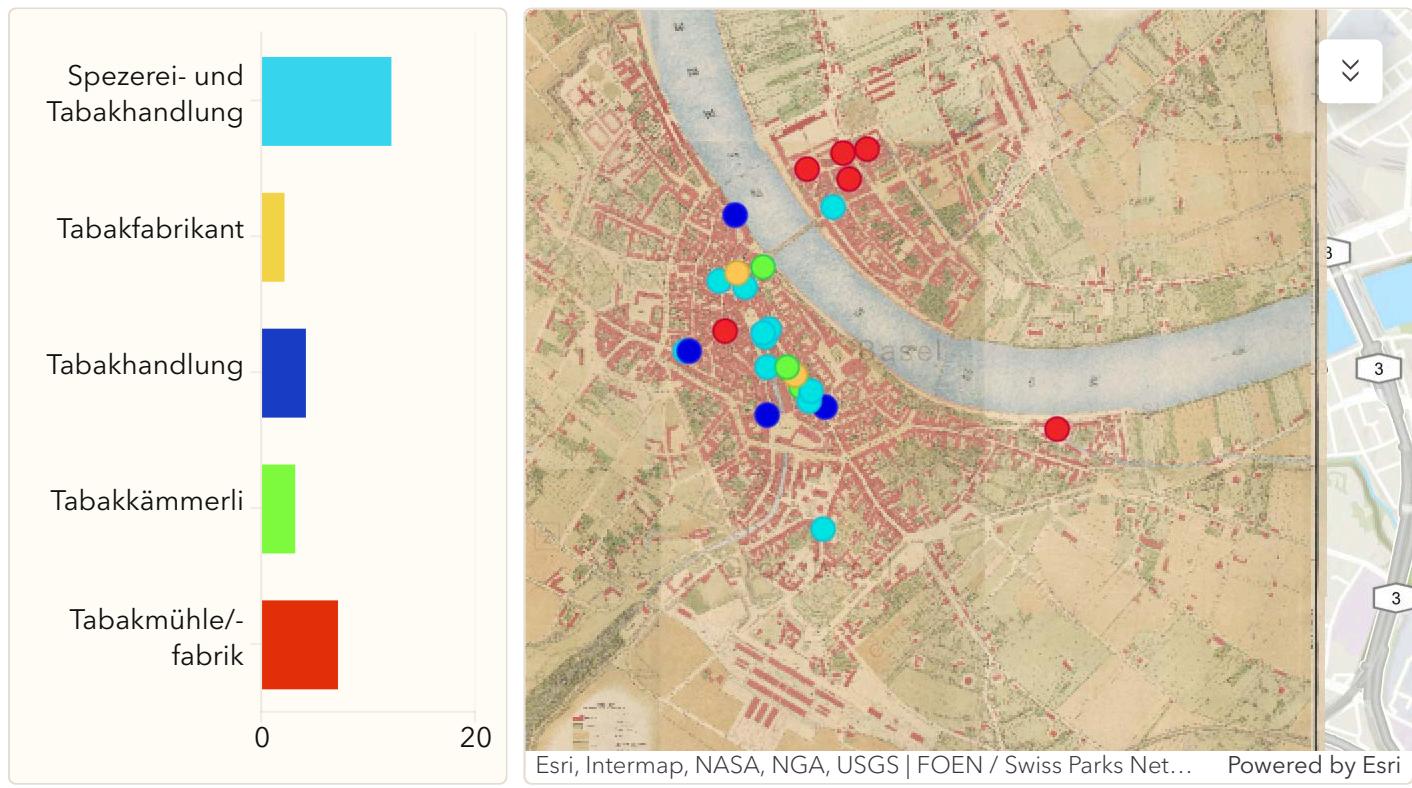
Neue italiānische Feigen, Genueserzitronen, süsse Pomeranzen, grosse Castanien, Anchoix, guter Hypocras, Burgunderwein in Bouteilles, Ursulen - Emmenthaler - und Münsterkäss mit Kūmmel, weisse Barbierseissen, fein Blomthee in Büchsen, feiner 3 König Krulltaback, No. 1. à 4. drey Mohren, Varinas - Swizens. Londenbacher - ächter Portorico - und 3 Italiāner - Canaster - Osener halb Canaster - fein laquerte Rauchtaback in Büchsen, dessen mit Figuren; extrafeine Uimerstersten, à 25. und 28 Rappen, fein cöllnischen weissen Leim à 56 Rappen, beydes zu 10 ff. genommen.

Und dann ist in Commission zu verkaufen: ord. roh Tuch, 6 Viertel breit, à 22 Rappen die Ell, Packtuch und Packzwilch, à 7. und 9 fr. von 6. und sieben Viertel breit, 6 Viertel breiteu Zwilch à 13 fr. ohngefehr 50 ff. Rystengarn, verschiedene Sorten; floretseidene Manns- und Frauenhandschuh, feine und andere gesponnene Baumwolle, 3. und vierfache Strickwollen, etliche Stück schwarz Hosenzug, sämtlich in billigem Preis; bey Gebrüdern Otto in der Kleinen Stadt zu haben.

Spätestens seit Ende des 18. Jahrhunderts gab es im Kleinbasel die Tabakhandlung 'Gebrüder Otto' (10), die seit 1818 auch die in Geschäftsnähe gelegene hintere Klingentalmühle als Tabakmühle betrieben.²³ Ein Inserat im Avisblatt vom Januar 1788 gibt einen Einblick ins breite Angebot, das sich

nicht nur auf Tabak beschränkte. Ausserdem war die Tabakhandlung auch in die Organisation von Fahrten nach Amerika für Auswanderungswillige involviert, wie eine anonyme Einsendung an den 'Schweizer-Boten' zeigt:
*Wenn künftig wieder Transporte von Auswanderern nach Amerika gehen, sollte man sich zu besserer Sicherheit an die Hrn. Gebrüder Otto in Basel wenden.*²⁴

Weitere Akteure, die in der Stadt Tabak produzierten, verkauften oder den geselligen Genuss von Tabak pflegten, sind auf der folgenden, interaktiven Karte zu sehen.



ArcGIS Dashboards

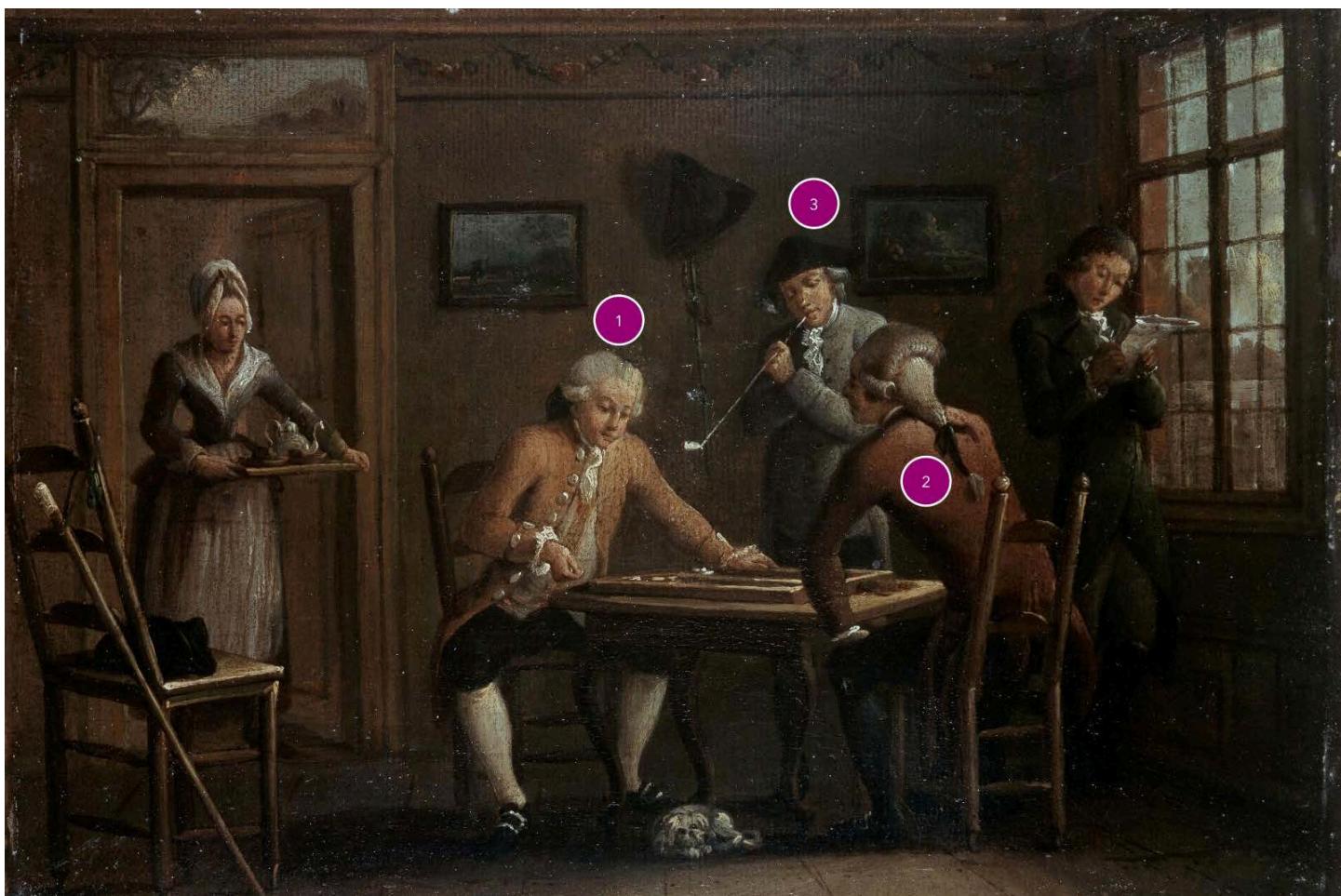
Tabakkämmerlein & Luxuszubehör

Als das Rauchen von Tabak in Gast- und Zunftstuben noch nicht gestattet war, bildeten sich in Basel wie in anderen Ländern sogenannte Tabakkämmerlein oder 'Tabakien' in Privathäusern. Hier mietete man sich ein, um in geschlossener Gesellschaft zu rauchen. Die Zugehörigkeit zu solchen Kämmerlein war sozial sehr exklusiv. Von der Suche nach geeigneten Zimmern zeugen unter anderem Inserate im Basler Avisblatt:

*Man suchet mitten in der Stadt oder ohnfern der
Rheinbruck eine Stube nebst Kammer zu einem
Taback-Kämmerlein dienlich.*

Basler Avisblatt No. 51, Di, 22. Dezember 1733.

Später bildeten sich die Tabakkämmchen auch in den Hinterzimmern von Zunfthäusern. 1786 entstand beispielsweise eine 'Toback-Kämmerlins-Societät' bei der Zunft zu Hausgenossen (Bärenzunft) und auch bei der Spinnwettern- und Rebleutenzunft gab es entsprechende Gruppen.²⁵ Exklusiv waren häufig auch die Accessoires, die von der Oberschicht für den Tabakkonsum gebraucht wurden.



Auch wenn es das biedere Interieur der Tabakkämmchen nicht vermuten lässt, wurden die Tabakstuben vor allem von wohlhabenden Geschäftsmännern wie dem Seidenfabrikanten Daniel Burckhardt-Wildt (1752 - 1819) (1) oder Peter Vischer-Sarasin (1751-1823) (2) besucht, die auf

diesem Gemälde von Maximilian Neustück zu sehen sind. Ebenfalls im Bild befindet sich der Instrumentenmacher und Kunsthändler Jeremias Schlegel (1730-1792) (3) Sein Sohn, der Kaffeesieder und Leckerlihersteller Rudolf Schlegel (1754-1834), betrieb die Kaffeestube im Haus der Zunft zu Fischern am Fischmarkt, die hier vermutlich abgebildet ist.²⁶ In den Kaffee- und Tabakstuben wurde geraucht, Karten- und Brettspiele gespielt, Zeitungen gelesen und Gespräche geführt. Die Lokalitäten wurden auch von Nichtrauchern frequentiert. So berichteten die jungen ungarischen Grafen von Telecki von ihrem Aufenthalt in Basel:

Daniel Bernoulli z. B. spielte nie. Er hatte einen Kreis von Freunden, mit dem er fast jeden Nachmittag in einer der damals beliebten Tabakstuben zusammenkam, obgleich er selbst nicht rauchte, also des Gesprächs wegen.

Spiess, Otto: Basel anno 1760. Nach den Tagebüchern der ungarischen Grafen Joseph und Samuel Teleki, S. 21.

Die Tabakkollegien waren wichtige soziale Treffpunkte, die meist auf einen geschlossenen Personenkreis beschränkt waren. Diese Exklusivität war ein wichtiger Faktor für die soziale Akzeptanz und Popularität des Tabakkonsums bei den Oberschichten. Noch deutlicher drückte sich dies bei den Tabakutensilien aus, die immer luxuriöser wurden. Beides ermöglichte den endgültigen sozialen Aufstieg des Rauchens. Die hier abgebildete Tonpfeife ist dabei vergleichsweise schlicht. Dennoch verweist die Länge des Pfeifenstiels auf den Wohlstand des Besitzers. Porträts von weniger wohlhabenden Rauchern zeigen oft kürzere Ton- oder Holzpfeifen.²⁷



Eine besonders lange Tonpfeife ist auf dem Porträt des Indienfabrikanten Johannes Ryhiner (1728-1790) zu sehen. Die schlichte Tonpfeife wirkt elegant und passt zum blauen, kostbar mit Hermelin gefütterten Hausmantel mit Goldtressen, der den Reichtum seines Trägers unterstreicht.²⁸

Die meist aus den Niederlanden importierten, langen und dünnen Tonpfeifen galten als Qualitätsware und waren bei Genussrauchern sehr beliebt. Sie waren zwar nicht besonders teuer oder aufwändig gestaltet. Wegen ihrer Zerbrechlichkeit hatten ihre Besitzer aber oft ein kostbares Futteral für unterwegs und kauften immer wieder neue Exemplare.

Ähnliche Porträts zeigen weitere Angehörige der Basler Oberschicht; Kaufmänner und Amtsträger, die sich weltgewandt in ihren privaten Räumlichkeiten präsentieren. In kostbare Hausmäntel nach indischer oder japanischer Mode gehüllt wurden sie mit entsprechenden Accessoires wie Tabakpfeife, Tabakdose, Schreibzeug, Papier und Büchern gezeigt.

Ihr Tabakkonsum war Teil jener 'luxurious consumption', die im 18. Jahrhundert typisch für die Angehörigen der wirtschaftlichen Elite der Stadt und ihrer Geselligkeitsformen wurde.²⁹



Die Porträts von Friedrich Hey (1699–1780) und seinem Sohn Daniel (1735–1780) sind typische Darstellungen eines solchen modischen Luxuskonsums.

Friedrich Hey (links) wird mit einer langen Pfeife aus Holz gezeigt, deren Pfeifenkopf aus Meerschaum besteht und mit einem Silberdeckel versehen ist. Meerschaum ist ein weicher Stein, der hauptsächlich aus der Türkei stammt. Er war äusserst beliebt für kostbar verzierte Pfeifen.³⁰ Aufgrund des Materials und der aufwändigen Herstellung waren diese Pfeifen äusserst kostspielig und galten als Statussymbol der Wohlhabenden. Ob der als Schneider, Gantrufer und Stubenheizer tätige Friedrich Hey tatsächlich eine solch kostbare Pfeife besass oder aus Prestigegründen nur mit ihr gemalt wurde, bleibt ungewiss. Sein Sohn, der Textilfabrikant Daniel Hey, (rechts) liess sich jedenfalls nicht mehr mit einer Pfeife, sondern mit einer modischen Tabakdose

porträtierten.³¹ Im Verlauf des 18. Jahrhunderts schnupften nämlich vor allem vermögende Männer und Frauen ihren Tabak vermehrt, statt ihn zu rauchen. Besonders beliebt war das Tabakschnupfen bei den Frauen. Denn nach wie vor und noch für lange Zeit waren rauchende Frauen sozial nicht akzeptiert. ³²



Die Schnupftabakmode brachte entsprechend luxuriöse Accessoires hervor. Schnupftabakdosen aus kostbaren Materialien waren bei beiden Geschlechtern beliebt. Häufig wurden sie auch zur Verlobung oder Hochzeit geschenkt. So erhielt Marie Antoinette als wichtige Stilikone ihrer Zeit mehr als 50 goldene Schnupftabakdosen zur Hochzeit geschenkt.³² Zu den luxuriösesten Dosen der Basler Oberschicht gehört eine silbervergoldete Schnupftabakdose mit einer Uhr im Innern (Graupner London), vermutlich aus dem Besitz der Familie Bachofen. Ebenso kostbar war eine Schnupftabakdose mit einem kleinen Teleskopfernrohr aus schwarzem Büffelhorn.

Geselliges Rauchen, Diskutieren und Politisieren

Rauchen diente nicht nur dem Vergnügen im Privaten oder in geschlossenen Gesellschaften. Im Zeitalter von Aufklärung und Revolution wurde vielmehr auch in politischen Versammlungen und Männerrunden geraucht, die auf den Zünften oder in Wirtshäusern diskutierten.



Eine satirische Darstellung aus der Revolutionszeit zeigt eine solche Versammlung im Jahr 1796 im Kämmerli auf der Zunft zu Rebleuten: Militärisch und zivil gekleidete Herren diskutieren angeregt, während sie trinken, spielen und in geselliger Runde rauchen. Rechts im Bild sind einige Herren mit langen Tonpfeifen und einer Meerschaumpfeife zu sehen. Am linken Bildrand scheint der exzessive Genuss bereits zu Chaos und Unordnung geführt zu haben. Die Pfeifen liegen achtlos zerstreut auf oder bereits unter dem Tisch. Es sind alltägliche Gebrauchsgegenstände, die zugleich auf den Wohlstand der Abgebildeten verweisen.³³



Der Ausschluss von Frauen aus den Tabakkollegien zeigte sich bereits auf den vorherigen Abbildungen. Und auch in Kaffee- und Gaststuben waren Frauen seltene Gäste. Auf dieser Darstellung aus dem Gasthof zum 'Wilden Mann' war die Kellnerin die einzige Frau unter den Anwesenden. Schon die Zeitgenossen im 18. Jahrhundert kritisierten, dass die Tabakkämmerchen den Männern vorbehalten waren:

auf der andern Seite thun sie [die Tabakkämmerchen] dem geselligen Leben, im Ganzen, unendlichen Schaden. Schwerlich hätte man ein wirksameres Mittel ausfinden können, die beiden Geschlechter von einander zu trennen, so sehr wie sie hier getrennt sind."

Carl Gottlob Küttner: Briefe eines Sachsen aus der Schweiz an seinen Freund in Leipzig, S. 240f.

Rauchen war ein Marker für Männlichkeit. In den Tabakstuben wurde beides mit einer gewissen Nachdenklichkeit assoziiert oder mit den geistreichen Diskussionen kritischer, rationaler Denker. Wie bereits bei den ersten europäischen Rauchern, den Matrosen, wurde mit dem gemeinsamen Rauchen ein Gefühl von männlicher Geselligkeit und Brüderlichkeit verbunden. Der Akt des Rauchens erhielt damit auch eine räumliche Dimension: Durch eine rauchende Männerrunde wurde ein Ort zu einem männlichen Raum, in dem Geschäfte oder politische Fragen besprochen wurden. Hier sollten sich Frauen nicht aufhalten, wollten sie keinen Reputationsschaden in Kauf nehmen. Eine solche räumliche Segregation war bei der Oberschicht am ausgeprägtesten und schlug sich auch architektonisch nieder: Von den übrigen Familienzimmern im Wohnhaus getrennt waren Raucherzimmer zugleich Herrenzimmer.³⁴

Der hier gezeigte Raum ist durch die Ausstattung männlich codiert: neben einer luxuriösen Uhr zieren auch erotische Figuren die Wände. Die junge Kellnerin mit einem leeren Teller in der Hand wird zum Objekt für den männlichen Blick, während ihr der pfeifenrauchende Mann hinter ihrem Rücken eine Münze als Trinkgeld oder Lohn für sexuelle Dienste zusteckt.

Erotische Accessoires

Raffinierte Accessoires zum Genuss von Tabak dienten durchaus auch der Selbstinszenierung ihrer Besitzer und Besitzerinnen und deren voyeuristischem Vergnügen. So zierten weibliche Figuren nicht nur die Wände von Gaststuben. Liebespaare und erotische Szenen waren auch als Schmuck für Schnupftabakdosen beliebt. Für befreundete Zirkel konnten sie zum erotisch-schlüpfigen Blickfang galanter Unterhaltung werden.



Schnupftabakdosen aus dem 18. Jahrhundert

Auf der Tabakdose oben links sind eine tanzende Frau und ein Flötenspieler zu sehen — für die Zeitgenossen offensichtlich erotische Symbole. Gleiches gilt für die Porzellandose rechts: ein Vogelkäfig und der aus dem Käfig freigelassene Vogel stehen ebenfalls für Erotik, Lust und 'sexuelles Erwachen'.³⁵



Um moralisch zweifelhaftes Verhalten geht es auch auf der Miniatur rechts, die sich auf der Deckellinnenseite einer elfenbeinernen Schnupftabakdose befindet. Sie zeigt eine junge, dem Betrachter zugewandte Frau in einfacher Kleidung, die in ihrer rechten Hand eine Tonpfeife hält und in ihrer Linken ein Weinglas. Rechts im Bild sind auf ihrer linken Seite zwei Früchte und ein weiteres Weinglas auf einem Präsentierteller zu sehen, daneben ein Affe, der eine Wurst schneidet. Er symbolisiert Lust und Triebhaftigkeit und damit moralische Verderbtheit. Damit verstärkt er den zweifelhaften Charakter der Szene, wurden doch rauchende Frauen gerne mit Prostitution in Verbindung gebracht. Zudem galten Pfeife wie Wurst als Phallus- und Männlichkeitssymbole.³⁶



Im Innern von Schnupftabakdosen waren auch ganz explizit erotische Darstellungen keine Seltenheit. Der Deckel der Dose (rechts) zeigt eine junge Frau und einen Soldaten eng umschlungen auf einem Pferd. Öffnet man die Dose und hebt den kaum sichtbaren doppelten Boden, so bietet sich dem voyeuristischen Blick dasselbe Liebespaar mitten im Geschlechtsakt. Material und Machart der Dose — eine schlichte, lackierte Holzdose — sind dagegen keineswegs besonders kostbar. Die Attraktion liegt vielmehr eindeutig in der verbotenen Erotik.



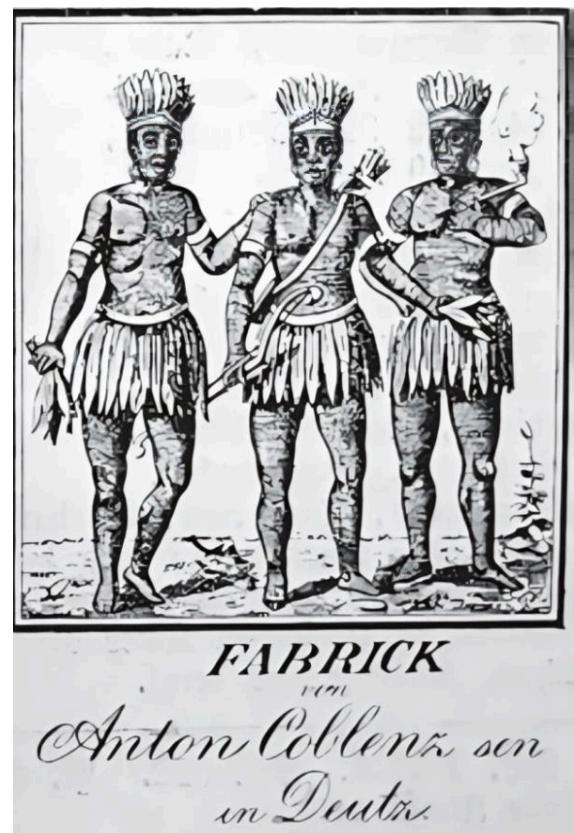
Eine luxuriöse Variante stellt diese Dose aus Schildpatt dar, auf deren Deckel ein Ornament aus Silber eingelegt ist, das eine schnörkel- und rankenumwobene Vase und zwei Hunde zeigt.

Das Material der Innenseite ist nicht weniger luxuriös: Auf beiden Innenseiten wurden Elfenbeinplatten angebracht, auf denen sich zwei erotische Darstellungen finden. Auf der einen Seite eine Venusdarstellung in der Natur, auf der anderen Seite Kleopatra kurz vor dem Tod, eine Giftschlange in der Hand haltend.

Die koloniale Bildsprache der Tabakindustrie

Andere Schnupftabakdosen oder Rauchutensilien dienten nicht nur der sozialen Abgrenzung, sondern waren auch Vermittlungsmedien für eine rassistisch geprägte koloniale Mentalität. Sie unterstützten die Herausbildung eines europäischen Selbstverständnisses der Überlegenheit und Macht. Auf Schnupftabakdosen, Tabakpfeifen, Ladenschildern, Werbemarken und Gemälden wurden Tabak, dessen Konsum und die an der Produktion und Verwendung beteiligten Personengruppen immer wieder aufs Neue definiert.³⁷ Besonders deutlich wird dies in der Tabakwerbung.

Auf dem Warenzeichen für den "Drei-Mohren-Tabak" der Kölner Firma Anton Coblenz, der auch in Basel verkauft wurde,³⁸ zeigt sich dies exemplarisch: Zu sehen sind drei dunkelhäutige Menschen, die nur mit Röcken und Kopfbedenken aus (Tabak-)blättern bekleidet sind. Der Mann in der Mitte trägt Pfeil und Bogen, der Mann zu seiner Rechten hält ein Büschel (Tabak-)blätter. Die rechte Figur hält eine Tabakpfeife, aus der Rauch aufsteigt. Die drei Figuren stehen in einer jahrhundertealten Tradition ethnographischer Stereotypenbildung zu den rauchenden Indigenen Amerikas. Sie



dienen offensichtlich dazu, die authentische Herkunft des importierten Tabakprodukts zu garantieren. Gleichzeitig prägt sich dem europäischen Konsumenten bei jedem Kauf das Bild der 'primitiven Wilden' ein, die mit der Herkunft des Kolonialproduktes Tabak eng verbunden bleiben.³⁹

Werbemarke der Firma Anton Coblenz für Tabakwaren, 1895.



Auf der Werbemarke der Firma Oldenkott, deren Tabakprodukte ebenfalls in Basel verkauft wurden, werden dagegen Kolonialhandel und Plantagenwirtschaft angesprochen. Der schwarzen, nur mit einer gestreiften Baumwollhose bekleideten Person steht ein europäisch gekleideter weißer Händler mit Hut gegenüber. Zugleich wird den Konsumenten ein klares Machtgefälle präsentiert: Der schwarze, vermutlich versklavte Mann trägt eine Kiste, während der weiße Kolonialkaufmann Anweisungen gibt.



Auch Objekte, die wir schon kennen gelernt haben, dienten einer exotisierenden Stereotypisierung des Kolonialproduktes Tabak im Alltag.

Das Ladenschild der Tabak- und Spezereihandlung A. & R. Sulger scheint zunächst etwas subtiler als die Warenzeichen. Dennoch vermittelt das Schild mit der Holzfigur eines Kolonisten in dunkelblauem Rock, brauner Kniehose und roter Weste sowie breitkrempigem Hut in Kombination mit den über einen Meter langen Elefantenzähnen im Grunde dasselbe Bildprogramm: Der 'zivilisierte' Kolonialherr hat den 'wilden Kontinent' und dessen Menschen 'gezähmt' und verkauft nun die Ausbeute in Europa. Die Stosszähne verdeutlichen die materielle Ausbeutung der kolonialisierten Länder und das Elfenbein verweist auf exotische Materialien, die für Schnupftabakdosen und andere Accessoires verwendet wurden. Und auch die Nachfolger von Sulger zeigten auf ihrem Siegelsignet grosse Stosszähne. In der Mitte des Siegelstempels, mit dem die Tabakpakete von Wilhelm Bertolf gestempelt wurden, war zudem eine Tabakstaude zu sehen.



Menschen anderer Ethnien wurden nicht nur in der Werbung, sondern auch direkt auf Tabakutensilien dargestellt und vereinnahmt. Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhundert waren sogenannte 'Türkenkopfpfeifen' mit einem 'türkischen' Mann mit Schnauz und Turban als Pfeifenkopf beliebt.⁴⁰ Es handelt sich um einen sogenannten Manschettenpfeifenkopf, der sich durch eine ringartige Verdickung (Manschette) auszeichnet, in die ein Pfeifenstiel aus einem anderen

Material gesteckt wird. Dieser aus osmanischer Tradition stammende Typus war rund um das Mittelmeer, sowie in türkisch-ungarischen und osteuropäischen Regionen weit verbreitet. Er wurde seit Beginn des 18. Jahrhundert auch in Schweizer Werkstätten produziert.⁴¹ Der 'Türkenkopf' könnte auf die Herkunft des Pfeifentyps aber auch des Tabaks verweisen. Tabak wurde nämlich auch aus Osteuropa und Vorderasien importiert. In Verbindung mit den Türkenkriegen könnten diese Pfeifenköpfe vielleicht aber auch als Machtdemonstration über die hier auf ein Gestaltungselement reduzierten Türken gelesen worden sein.



Auch später dienten Pfeifenköpfe dazu, Gefühle der Überlegenheit, Exotik und Anzüglichkeit zu erzeugen. Um 1880 wurde diese Pfeife mit Bernsteinmundstück und Meerschaumkopf in Form eines afrikanischen Mannes mit Spitzbart hergestellt, der einen geflochtenen Strohhut trägt. Durch solche rassifizierende Pfeifen brannten sich koloniale Vorstellungen wortwörtlich bei jedem Rauchvorgang in die Köpfe der europäischen Konsument*innen ein.

Pfeifen und Tabakdosen mit europäischen Abbildern waren ebenfalls weit verbreitet, formten jedoch in der Regel nicht den gesamten Pfeifkopf. Zudem handelte es sich bei den dargestellten europäischen Männer meist um eindeutig identifizierbare Personen wie Herrscher oder Lokalhelden.

Menschen anderer Ethnien wurden hingegen meist anonym und überzeichnet dargestellt. Auch Frauen blieben auf Schnupftabakdosen wie Pfeifenköpfen meist unbekannte Lustobjekte. Typisch ist etwa der anzügliche, ebenfalls aus Meerschaum gearbeitete Pfeifkopf von 1870 in Form einer luxuriös gekleideten Frau, der von einem Jungen die Schlittschuhe gebunden werden. Bei weiblichen Sujets konzentrieren sich die Pfeifenköpfe nicht nur auf die Kopfpartie, sondern zeigten häufiger den gesamten, meist sexualisierten Körper.

Redaktionelle Bearbeitung: Susanna Burghartz

Quellen und Literatur - Die Angaben zu den Bildquellen befinden sich direkt bei den Abbildungen

1 Burghartz, Susanna: Localizing Globality in Early Capitalist Basel, in: Journal of Early Modern History 27, 2023, S. 83-107.

2, 3 Freitag, Annina: Tabak und Tabakgenuss in Basel, in: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt, 2019, S. 128f.

4 Ebd.; Ribbert, Margret: Tonpfeifenrauchen in Basel. Bilder zur Kulturgeschichte, in: Michael Schmaedecke (Hrsg.): Tonpfeifen in der Schweiz. Beiträge zum Kolloquium über Tabakspfeifen aus Ton in Liestal am 26. März 1998, 1999, S. 67f.

5 Menninger, Annerose: Tabak, Kaffee, Tee und Schokolade in Wissenskulturen der Frühen Neuzeit, in: zeitenblicke 8 (2009), Nr. 3.

6 Heege, Andreas: Rauchzeichen über Helvetien. Zum Stand der Tonpfeifenforschung in der Schweiz unter besonderer Berücksichtigung

des Kantons Bern, in: Journal of the Academie Internationale de la Pipe 4 (2011), S. 50.

7 Kölner, Paul, Basel und der Tabak, in: Basler Jahrbuch (1920), S. 259-262; Geering, Traugott: Handel und Industrie der Stadt Basel. Zunftwesen und Wirtschaftsgeschichte bis zum Ende des XVII. Jahrhunderts, 1886, S. 624f.

8 Ciarlo, David: Die Aura des Exotischen. Werbliche Darstellung von *Kolonialwaren* im Kaiserreich, in: Christian Kleinschmidt/Jan Logemann (Hrsg.): Konsum im 19. und 20. Jahrhundert, 2021, S. 241.

9 Wunderlin, Dominik: Der Tabak. Vom Heilmittel zum Genussmittel, in: Gerhard Hotz/Kaspar von Greyerz/Lucas Burkart (Hrsg.): Theo der Pfeifenraucher. Leben in Kleinbasel um 1800, 2010, S. 161.

10 Röthlin, Niklaus: Die Basler Handelspolitik und deren Träger in der zweiten Hälfte des 17. und im 18. Jahrhundert, in: Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, 1986, S. 113f; Kölner, Paul: Basel und der Tabak, in: Basler Jahrbuch (1920), S. 263f.; Historische Personendatenbank Basel, PersonenID 49679: Joh. Jakob Zorn (um 1670-23.6.1752).

11 Kölner, Paul, Basel und der Tabak, S. 264f.; Geering, Handel und Industrie, S. 624f.

12 Historische Personendatenbank Basel, PersonenID 66878: Joh. Matern Melker (12.1682-6.4.1766).

13 Geering, Handel und Industrie, S. 625; Serini, Carl August: Adressbuch der Stadt Basel von 1789 (Staatsarchiv Basel-Stadt STA H 43 1), S. 14.

14 Geering, Handel und Industrie, S. 624f.

15 Serini, Adressbuch 1789, (Staatsarchiv Basel-Stadt STA H 43 1), S. 15; Weiss, Heinrich: Adressbuch der Stadt Basel von 1826 (Staatsarchiv Basel-Stadt STA H 43 13), S. 82.

16 Vereinigung Schweizer Mühlenfreunde: Mühlenbrief Nr. 11 (April 2008), S. 14f.

17 Vgl. <https://www.dalbedyych.ch/muehlen-im-st-alban-tal/> (Stand 10.06.2024); Röthlin, Basler Handelspolitik, S. 114; Ell, Emil: Aus dem Leben Lahrer Patrizierfamilien, in: Lahrer Zeitung (2.7.1983/24.9.1983)

18 <https://www.dalbedyych.ch/muehlen-im-st-alban-tal/> (Stand 10.06.2024).

19 Serini, Adressbuch 1789, S. 11; Röthlin, Basler Handelspolitik, S. 114;
Serini, Carl August: Adressbuch der Stadt Basel von 1797 (Staatsarchiv
Basel-Stadt STA H 43 2), S. 10.

20 Flick, Samuel: Adressbuch der Stadt Basel von 1815 (Staatsarchiv Basel-
Stadt STA H 43 9); Weiss, Adressbuch 1839, S. 33.

21 Basler Avisblatt, 26. Ausgabe, Donnerstag, 26. Juni 1760, S. 159.

22 Weiss, Heinrich: Adressbuch der Stadt Basel von 1839 (Staatsarchiv
Basel-Stadt STA H 43 16), S. 33; Historische Personendatenbank Basel,
PersonenID 196138: Joh. Freidrich Stumm (11.1.1792-22.12.1863);
Schweizerisches Ragionenbuch. Verzeichnis der im Schweizerischen
Handelsregister eingetragenen Firmen. Nach dem Stande vom 1. Juli 1894,
S. 460.

23 Schweizer, Eduard: Die Gewerbe am Kleinbasler Teich. 3. Teil, Die
Entwicklung bis zur Aufhebung des Teiches, in: Basler Zeitschrift für
Geschichte und Altertumskunde 28 (1929), S. 55; Serini, Adressbuch 1789, S.
11; Haag, Heinrich: Adressbuch der Stadt Basel von 1806 (Staatsarchiv
Basel-Stadt STA H 43 5), S. 20; Weiss, Adressbuch 1826, S. 19.

24 Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote No. 31 (1. August
1816), S. 244.

25 Wunderlin, Dominik: Die Region Basel im blauen Dunst. Beitrag zu
einer Regionalgeschichte des Genusses, in: Baselbieter Heimatblätter 65
(2000), S. 23.

26 Ribbert, Tonpfeifenrauchen in Basel, S. 71.

27 Wunderlin, Der Tabak. Vom Heilmittel, S. 155f.

28 Heege, Andreas: "... das unnötige, mehr schad- und verderbliche, als
nutzliche tabacktrincken und roücken ...". Tabak als Heil- und Genussmittel
im Kanton Bern aufgrund historischer Quellen und archäologischer Funde
(16.-18.Jh.), in: NIKE-Bulletin 23 (2008), S. 34; Ribbert, Tonpfeifenrauchen in
Basel, S. 73f.; Wullschleger, Tabea: Hey, Friedrich! Von der wiederholten
Begegnung mit einem Basler des 18. Jahrhunderts, 31.08.2021.

29 Maxine Berg und Helen Clifford (Hrsg.), Consumers and Luxury.
Consumer Culture in Europe, 1650-1850, Manchester UP 1999.

30 <https://pipemuseum.nl/en/knotsen-van-meerschuim> (Stand 17.05.2024).

31 Wullschleger, Hey, Friedrich!

32 Bächtold, Hanns: Die Gebräuche bei Verlobung und Hochzeit mit besonderer Berücksichtigung der Schweiz, in Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 11 (1914), S. 127; Linsboth, Christina: Rauchfreuden und Tabaksüchte. Vom Adeligen bis zur Bäuerin rauchen alle (Stand 27.05.2024).

33 Ribbert, Tonpfeifenrauchen in Basel, S. 73f.

34 Rudy, Jarrett: Freedom to Smoke. Tobacco Consumption and Identity, S. 14, 32f.; Lemire, Beverly: Global Trade and the Transformation of Consumer Cultures. The Material World Remade, c.1500–1820, S. 198.

35 Hall, James: Dictionary of Subjects and Symbols in Art, 1974, S. 61.

36 Hall, James: Dictionary of Subjects and Symbols in Art, S. 22; Davidson Kalmar, Ivan: The Houkah in the Harem. On Smoking and Orientalist Art, in: Sander L. Gilman/Zhou Xun (Hrsg.): Smoke. A Global History of Smoking, 2004, S. 223.

37 Lemire, Global Trade, S. 245

38 Basler Avisblatt, 12. Ausgabe, 24. März 1739, S. 1.

39 Österreich, Miriam: Bilder konsumieren. Inszenierungen 'exotischer' Körper in früher Bildreklame (Berliner Schriften zur Kunst), 2018, S. 63f., 148f.

40 Freitag, Tabak und Tabakgenuss in Basel, S. 126f.

41 Heege, Andreas: Tabak und Tabakpfeifen in der Schweiz, in: Archäologie Schweiz AS /Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für die Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit SAM / Schweizerischer Burgenverein SBV (Hrsg.): Die Schweiz von 1350 bis 1850 im Spiegel archäologischer Quellen. Akten des Kolloquiums in Bern, 25.–26.1.2018, S. 376.